Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 9

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Was der eigentliche Zweck der Freimaurer ist, so ist derselbe bloß den Eingeweihten bekannt; dessen ungeachtet weiß man aber doch die Tenbenzen des Vereines, und dasjenige, was ich vernommen habe, zeugt nicht im geringsten dafür, daß der Berein staatsgefährlich ware. Der Freimaurerorden ist sehr alt, und wenn ich nicht irre, so datiert er sich von dem Tempelbau des Königs Salomon her. Er ist gegenwärtig über alle Teile der Erde verbreitet und strebt hauptsächlich dahin, daß die Menschen sich gegenseitig als Menschen erkennen und achten lernen, er macht keinen Unterschied zwischen dem Amerikaner und Afrikaner, dem Asiaten und Guropäer, sondern verpflichtet alle gegenseitig sich zu lieben und einander hilfreiche hand anzubieten. Dies ift das Ibeal, welches diesem Berein zu Grunde liegt. Db noch andere Zwecke damit verbunden sind, das weiß ich nicht, wenigstens glaube ich nicht, daß solche damit verbunden sind, welche bem Staate gefährlich waren. Es ist möglich, daß dieser Verein auf eine und andere Beise auf den Gang der Staatsangelegenheiten einwirkt: indessen ist mir nicht bekannt, daß solches gesichehen ift, und daß ber Staat barunter gelitten habe. Der beste Beweis dafür liegt barin, daß die Freimaurer in allen andern, namentlich gebilbeten Staaten gebuldet werben. Wie gesagt, ich bin nicht Freimaurer und insofern kann es mir persönlich gleich sein, was Sie in dieser Sache beschließen. Da übrigens durch die Annahme des Paragraphen, wie er vorliegt, seinen Beschlüssen auf keine Weise vorgegriffen wird, so möchte ich denselben annehmen wie er ist und von dem Zusatze des herrn Wehermann abstrahieren. Wenn Sie aber glauben, daß der Freimaurerorden gefährlich ist, so kann ich auch zum Antrage des Herrn Wehermann stimmen, denn er ist republikanisch. Ob man damit den gewünschten Zweck erreicht, muß ich bezweifeln."

In der darauf folgenden Abstimmung wurde der Antrag Wehermann mit 11 Nein gegen 9 Ja abgelehnt und damit war die Streitsrage für die Verfassung von 1846 und damit auf lange hinaus erledigt; denn im Plenum des Verfassungsrates wurde von ihr nicht mehr gesprochen.

Schlußfolgerungen, Nutjanwendungen auf die Gegenwart usw. möge ber Leser seihen. Meine Aufgabestellung war nur "narrare facta".

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Das politische Leben der schweizerischen Demokratie hat in dem Jahre, das nun zu Ende geht, nicht viele Ereignisse von entscheidender Bedeutung aufzuweisen. Es war, für Volk und Regierung, eine Zeit der Sammlung, Klärung und Vorsbereitung.

Die politischen Parteien und Bewegungen hatten ihre neuen Kampfpositionen schon im Jahre 1933 bezogen, als es galt, sich mit dem siegreichen deutschen Nas

tionalsozialismus und seiner Ideenwelt auseinanderzusetzen. Seitdem wurde in den Arsenalen der regierenden Parteien eine sieberhafte Tätigkeit entwickelt. Ihre Prosgramme wurden einer gründlichen Revision unterzogen, den neuen Bedürfnissen ansgepaßt und nach allen Regeln der Aunst instandgesetzt. Ursache dieser großen Gesschäftigkeit war das Auskommen der Fronten bewegung, die in Zürich und Schafshausen, den Hochburgen der Sozialisten und Kommunisten, ihren Ansang gesnommen und überraschende Ansangsersolge errungen hatte.

Zwei auswärtige Ereignisse — die Revolte Köhms in Deutschland und die Ermordung des Bundeskanzlers in Wien — boten der liberalen und sozialistischen Presse den erwünschten Anlaß, gegen die Fronten vorzugehen, um das mißliedige Gespenst einer allesumfassenden nationalen Volksbewegung so rasch als möglich in die Rumpelkammer einzusperren. Der allgemeine Angriff richtete sich vor allem gegen die "Nationale Front", der es gelungen war, ansehnliche Teile der schweize-rischen Jungmannschaft, namentlich im Nordosten des Landes, unter der Fahne mit dem alten eidgenössischen Feldkreuz zu sammeln. Die frontenseindliche Presse versuchte, die blutigen Ereignisse im Reich und in Wien, welche in der Tat dem Anssehen des Nationalsozialismus schwer Abbruch getan hatten, dem Vernichtungssfeldzug gegen die Fronten dienstdar zu machen. Sie behaupteten, daß solche Blutzaten auch in unserm Lande an der Tagesordnung wären, wenn die Segnungen des Parteienstaates beseitigt und die Machtansprüche einer alse Stände umfassenden Volksbewegung befriedigt würden.

Diese Schwarzmalerei blieb nicht ohne Wirkung auf die ängstlichen Gemüter. Verschiedene Splittergruppen, die unter der falschen Flagge der Erneuerung gesegelt waren, in Tat und Wahrheit aber andere, zum Teil sogar landesverräterische Ziele versolgt hatten, sanden ihr wohlverdientes Ende ("Bund nationalsozialistischer Sidsgenossen" 2c.). Allein der Hauptzweck, die Diffamierung der "Nationalen Front", wurde nicht erreicht. Sicherlich waren manche jugendlichen Elemente dieser Beswegung in den Bannkreis deutscher Propagandisten geraten, deren tressssichere Schlagworte sie sich zu eigen machten (z. B. "Arbeiter der Stirn und der Faust", "Volksgemeinschaft", "Journaille" u. s. s.). Aber es kann eben tropdem nicht in Zweisel gezogen werden, daß die neue Bewegung sich vorwiegend aus bodenständigen gut eidgenössischen Leuten rekrutiert, und es kann insbesondere nicht bestritten werden, daß sie sich mit größtem Eiser für die gute Sache der Landesverteidigung einset.

Es ist der Nationalen Front gelungen, ihre Stellung zu halten. Ungeschicklichsteiten des sozialistischen Regimes in Zürich — behördliche Protektion tendenziösen Emigrantentheaters, willkürliche Verhaftung Dr. Hennes — verschafften ihr neue Sympathien.

Da es nicht gelang, die unbequemen Erneuerer zu erledigen, sind But und Feindschaft im Lager der alten Parteien auß höchste gestiegen. Das kam in diesem Jahre in einem nie erledten Maße in den außen politisch en Leitartikeln der deutschschweizerischen Parteienpresse zum Ausdruck. Die sprichwörtliche Nüchsternheit und Sachlichkeit des Schweizers wurde aufgegeben. Die auswärtigen Ereignisse wurden vom parteipolitischen Standpunkte aus bewertet und ausgelegt. Während des Krieges hatte man sich an die deutschseindliche Haltung der welschen Zeitungen gewöhnt. Es hieß damals: "Si Paris pardonne un jour aux Allemands, Lausanne ne leur pardonnera jamais." Die Zeiten haben sich geändert. Sind es doch gerade die welschen Zeitungen — allen voran die "Gazette de Lausanne" —, die nun mit wirklich eidgenössischer Sachlichkeit die deutschen Ereignisse beurteilen. Die sozusagen hysterische Anseindung des nationalsozialistischen Staates durch die führenden Freisinnsblätter der Deutschschweiz zeigte sich in verschiedenen seltzamen journalistischen Auslassungen. Die Kivalität Italiens gegen Deutschland wurde mit freundlicher Ausmerksamkeit versolgt und gutgeheißen. Der italienische Staatschef,

ben man in früheren Jahren mit Freundlichkeiten nicht verwöhnt hatte, wurde mit einem Male als "genialer Staatsmann" bezeichnet und gepriesen. Alle Bersuche Deutschlands, den King seiner Gegner zu durchbrechen und Bundesgenossen zu geswinnen, wurden als ohnmächtige Bersuche belächelt und mit ironischen Bemerkungen kommentiert. Mit Genugtuung wurde vermerkt, daß die von den Frontkämpserverseinigungen angestrebte Berständigung Deutschlands mit Frankreich dem Widerstand der französischen Regierung begegnete. Die Entstehung einer hitlerseindlichen kastholischen Bolksfront im Saarland wurde herzlich und ohne konfessionelles Besenken begrüßt. Während man die gewiß in keiner Weise zu rechtsertigende Ersmordung des österreichischen Kanzlers mit der allergrößten Empörung verurteilte, überging man mit höslichem Stillschweigen die Gewaltakte der österreichischen Heimswehrdiktatur und die überhandnahme des italienischen und päpstlichen Einslusses in Wien. Daß die österreichische Regierung es dis heute nicht wagte, irgendwelche Bolksabstimmungen durchzussühren, berührte das demokratische Empfinden unserer liberalen Tageszeitungen offenbar nicht im geringsten.

Wenn solche wirklichkeitsfremde und gehässige Parteinahme allenthalben geneigte Ohren findet, muß man an der Urteilsfähigkeit und vielgerühmten politischen Reise unseres Volkes zweifeln. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen politische Machenschaften vor sich gehen können, welche gegenüber Bürgern, die mehreheitlich aufrechten Sinnes sind, nicht möglich wären. Nicole und Klöti, die roten Parteipäpste in Genf und Zürich, durften es sich erlauben, ihren Wählern hoch und heilig das Ende des Lohnabbaues zu versprechen und bald nachher eben diese Lohnkürzungen mit aller Gemütsruhe durchzusühren, ohne daß dadurch ihre Macht eine wesentliche Einbuße erlitten hätte.

Mag man nun über die schweizerischen Erneuerer denken, was man will, so wird nicht zu leugnen sein, daß die Regierungen in Bund und Kantonen manchen guten Antrieb von ihnen empfangen haben. Entschlossener Wille, gesunden wirtschaftlichen und politischen Grundsäten zum Durchbruch zu verhelsen, wurden übersall sichtbar. Die eidgenössischen Departements haben eine außerordentliche Tätigsteit entwickelt. Der Bundesrat verstand es, sich in manchen Kreisen das verlorensgegangene Vertrauen zurückzugewinnen. Im Völkerbund wurde anläßlich der Aufnahme Rußlands große Unerschrockenheit und Festigkeit an den Tag gelegt. Die Landesverteidigung wurde entschieden und zielbewußt gefördert, die Sanierung der Bundesbahnen und der wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt mit Gifer in Ansgriff genommen. Dabei wurden die Gedankengüter und Errungenschaften des Libesralismus mit einer Selbstverständlichkeit und Schmerzlosigkeit über Bord geworfen, welche sogar bei freisinnigen Staatsmännern in Erstaunen sehen muß. Die Fiktion, daß es sich nur um vorübergehende Notbehelse, nur um Ausnahmen von der Regel handle, wird freilich mit Zähigkeit festgehalten.

Ob aber diese equilibristische Regicrungskunst von dauerhaftem Bestande ist, wird die Zukunft lehren. Das kommende Jahr bringt den Regierungen von Bund und Kantonen eine Reihe schwerer Belastungsproben. Vom Ergebnis der bevorsstehenden eidgenössischen Volksabstimmungen wird das Schicksal unserer Demokratie auf lange Zeit hinaus bestimmt werden.

Rurt Mebi.

Um die deutsch=französische Versöhnung.

Wieder einmal ist der Beweis geliefert worden, daß die Gestaltung der poslitischen Lage Gesamteuropas in erster Linie von der Gestaltung des deutschsfranzösischen Verhältnisses abhängt. Unter dem Druck der Politik Barthous hat sich dieses Verhältnis immer gespannter gestaltet. Der greise und doch noch sehr unternehmungslustige französische Staatsmann der alten Schule hat ja noch einmal

versucht, auf der ganzen Linie das französische politische Shstem der Nachkriegszeit wieder herzustellen und zu versteifen. Er folgte der traditionellen Losung der französischen Staatskunst: Verhinderung um jeden Preis der Bildung einer starken Macht an der französischen Ostgrenze! In die Linie dieser Politik gehörte die Aussebesserung des französischen Vündnüsshstems im Osten, die Schaffung eines neuen Netzes von Garantiepakten, d. h. einer neuen Auflage des papierenen Netzes um Deutschland, und schließlich das Freundschaftsangebot an Italien, die bisher so schief angesehene lateinische Schwester. Über alle dem aber rutschte man unaufshaltsam einer großen Kraftprobe zwischen den beiden Ländern entgegen, der Saarsabstimmung.

hier bot Frankreich alles auf, um mit hilfe ber beutschen Emigranten, unter Ausnutung der durch die Geftaltung der deutschen Innenpolitik in der Saarbevolkerung entstehenden Meinungsschwankungen und Gewissenskonflikte und unter vollem Einsat ber ringsum gegen das nationalsozialistische Deutschland entsachten Stimmung eine Entscheidung zu feinen Bunften zu erzielen. Trot alledem zeigte es sich ja freilich, wie sehr die französische Stellung auch an der Saar gegenüber 1919 und den ersten Friedensjahren geschwächt worden ist. Keinen Augenblick dachte jemand mehr daran, eine Entscheidung für einen Anschluß an Frankreich zu versuchen; diefer seit dem Beltkrieg von gewissen Kreisen des frangosischen Nationalismus so sehr gehätschelte Gedanke ist heute mausetot. In Betracht konnte nur noch eine Lösung tommen, die für die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes eintritt. Auch hier aber mußte man baran benken, ber Bevölkerung von vornherein größerg politische Bewegungsfreiheit und andere Berbesserungen ihrer Lage in Aussicht zu stellen; das aber ist eigentlich von französischer Seite aus eine tüchtige Ohrseige für die Bölkerbundspolitit im Saargebiet, die man damit offenkundig als unrichtig und verfehlt preisgibt. Ja noch mehr: Man hat zu Gunften eines Augenblickserfolges von französischer Seite aus die ganze bisherige politische Anschauung über bas Saargebiet verleugnet. Man hat in aller Form die Behauptung, daß bas Saargebiet eigentlich kein deutsches Land sei, jenen Betrug also, mit dem Clé= menceau auf der Friedenskonferenz arbeitete, preisgegeben. Man hat nämlich gerade von französischer Seite aus verlangt, daß der Bölkerbund von vornherein eine zweite Abstimmung über das endgültige Schicksal des Saargebiets in Aussicht nehmen solle, eine Abstimmung, die nach einer Anderung der politischen Lage im Deutschen Reich den Anschluß an dieses ohne weiteres möglich machen sollte. Man hat sich also auch bei der Gruppe der französischen Ausdehnungspolitiker gar keinen Täuschungen darüber hingegeben, daß offene Werbung für eine dauernde Trennung vom Deutschen Reiche zum sichern Migerfolg führen wurde. So hat man sich denn feit Monaten ichon zu einem Jechten mit verdecten Zielen entschloffen. Gegen ben Nationalsozialismus und für die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes! Das ist die Losung der frangösischen Partei im Saargebiet geworden.

In den monatelangen Vorgefechten schienen zeitweise die Aussichten für die Versechter dieser Losung gar nicht ungünstig zu sein. In ihrem Lager fand sich ja ein buntes Gemisch von Meinungen und Kräften zusammen: Alle mit dem gegens wärtigen politischen Kurs in Deutschland unzufriedenen politischen Gruppen wie Sozialisten, Liberale, politischer Katholizismus, selbst der Kommunismus. Dazu kam als mächtiger Hintergrund Frankreich, das organisierte internationale Judenstum, dann Moskau und schließlich schien es zeitweise, als ob auch Rom sich in diese Front stellen würde. Auf jeden Fall war die allerchristlichste Wiener Regierung bereits dabei. An Geld sehlte es diesem Lager natürlich nicht und außerdem hatte es in der internationalen Presse und dem internationalen Nachrichtenwesen einen mächtigen Bundesgenossen. Eigene Zeitungen wurden geschaffen, darunter ein katholisches Blatt, eigene Parteien wurden gegründet. Kurz, es entstand ein richstiger Großkamps, über dessen Ausgang lange Zeit die Meinungen schwankten.

Aber mit der Zeit mußte gerade die allzu bereitwillige Stügung dieser Bewegung durch die verschiedenen internationalen Mächte und burch die ganzen Machtmittel Frankreichs eine ftark abichreckende Wirkung haben. Man darf nicht vergeffen, daß ganz Westbeutschland eine mehr als zehnjährige Franzosenzeit hinter sich hat, bie mit ber Besatungswillfur, mit ben Greueln ber Separatistenzeit und bes Ruhrkampfes unverwischbare Eindrücke hinterlassen hat. Je mehr sich also der Kampf um die Saar zu einem beutlichen Ringen zwischen Deutschland und Frankreich gufpitte, besto lebendiger mußten biefe alten Gindrude werben, besto mehr mußten sie die innenpolitischen Erwägungen der Gegenwart überdeden. So ist es tatsächlich gekommen. Je mehr die Regierungskommission mit ihren Machtmitteln auftrumpfte, je mehr Frankreich ben Anschlußgegnern in ber Saar seine Unterstützung angebeihen ließ, besto stärker mußten die Rrafte ber Abwehr und bes Biberstandes im Bolke werden. Das wäre wohl noch deutlicher geworden, wenn dem Rampfe jest nicht vier Wochen vor der Entscheidung die schärfste Spite abgebrochen worden wäre. Aber auch so wird sich die Stimmung bes Bolfes noch fraftig genug äußern, wenn bie entscheidenden Tage kommen, wenn aus dem Deutschen Reiche 48 000 Abstimmungsberechtigte anruden und wenn selbst aus Sudamerita und Oftafien Trupps bon beutschgesinnten Saarlandern zuströmen werben.

Schon seit Wochen hat man übrigens beutliche Zeichen bafür feststellen können, bag man in genau unterrichteten Kreisen ben Rampf bereits als entschieben ansah. Wenn eine Elfaffer Bant ihre Riederlaffung in Saarbruden vorsichtshalber bereits jest an eine deutsche Großbank verkaufte, so ließ das tief bliden. Benn der Batikan, der doch sicher Hitler gerne einen Ruckschlag gegönnt hatte, sich wider die Erwartungen der französischen Rreise völlig in Schweigen hüllte, so ließ auch das seine Rüdfchlüffe zu. Und schließlich muß man fich selbst in Baris davon überzeugt haben, daß die Hoffnungen begraben werden muffen. Man machte nun eine Rechnung auf, was benn eigentlich bei einer Berfolgung ber bisherigen Bolitit noch herausgeholt werden könnte. Das Ergebnis diefer Summierung ift wohl ziemlich unter Mull gewesen, sodaß man sich in elfter Stunde zu einer völligen Bendung entschloß. Man mußte es aber bann erleben, daß die fehr rasch unterrichteten Engländer die Lage erkannten und sich sofort als wohlwollender Friedensengel voranftellten. Damit hatte London wieder einmal in sehr geschickter Weise seine Friedens= politit unter Beweiß gestellt und zwar ohne jede Untoften. Diese zahlte nämlich herr Laval, der dafür von der französischen Rammer und der weiten Belt genügend gefeiert worben ift.

Frankreich hat sich im letzten Augenblick entschlossen, die nötigen Abmachungen für die Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich zu treffen und auf bie Kontrolle der Abstimmung durch seine Truppen zu verzichten. Damit ist jedenfalls die ruhige Abwicklung der ganzen Abstimmung und der übergang an bas Deutsche Reich gesichert. So weit ist alles in Ordnung und die europäische Offentlichkeit kann mit dieser Sicherung des Friedens durchaus zufrieden sein. Man darf wohl auch annehmen, daß die verzweifelten Unstrengungen jener nationalistischen frangosischen Rreise, wenigstens ein Stud bes Saargebiets und zwar ein den Stimmen gegen bie Rudtehr gum Reiche entsprechendes Stud für Frankreich zu sichern, nutlos sein werden. Eine solche Teilung des Saargebietes ware einmal vertrags= widrig und mußte zudem verheerende politische Folgerungen haben. Es ist also nicht anzunehmen, daß diese Plane irgendwie Bedeutung gewinnen können. Damit aber ist die Saarfrage so gut wie erledigt. Die Frage, die jest an ber Saar noch offen ist, lautet einsach: Wird der Sieg des deutschen Bolksgedankens an der Saar mehr ober weniger eindrücklich werden und wird damit der Nationalsozialismus einen mehr ober weniger einbrucksvollen außenpolitischen Erfolg erringen?

Ziemlich unfreiwillig hat Frankreich also Hitler einen wesentlichen Dienst erwiesen und nicht nur Hitler, sondern dem ganzen volksdeutschen Gebanken. Der beutsch-französischen Einigung ist dagegen damit kein wesentlicher Borschub geleistet worden. Frankreich hat mit seinem Nachgeben zu lange gewartet. Jedermann hat heute den Eindruck, daß Laval nur nachgegeben hat, weil er die französische Stelslung doch als unhaltbar angesehen hat und es seinem Lande ersparen wollte, offenssichtlich geschlagen zu werden. So verliert der französische Schritt den Hauptteil jener versöhnenden Wirkung, die er noch vor einem halben Jahre hätte haben können. Es ist schon richtig, wie bereits oft behauptet worden ist: Die Franzosen geben immer

erst bann Deutschland gegenüber etwas nach, wenn es zu spät ift! Immerhin ist eines gewonnen: Die Saarfrage wird für eine deutsch-französische Einigung kein dauerndes unüberwindliches hindernis sein. Es ist jett freie Bahn vorhanden für eine wirkliche Ginigung. Die nationalsozialistischen Führer bes Deutschen Reiches erklären immer wieder ihre Bereitschaft zu einer solchen Einigung. Sitler hat es erklärt, Beg hat es wiederholt, Goring ift bagu gekommen. Es fann auch tein Zweifel darüber bestehen, daß es ihnen mit ihrer Erklärung durchaus Ernst ift. Für Deutschland wäre es ein Glüd, wenn eine Einigung mit Frankreich zu Stande kommen konnte. Und für Frankreich? Darüber sind sich heute viele einsichtige Frangofen flar, wie immer neue Stimmen angesehener Berfonlichkeiten bezeugen. Auch für Frankreich wurde eine Berfohnung mit Deutschland außerordentlich gunftig wirken. Freilich wird sie auch Opfer erfordern. Gine Berjöhnung ift aber nur mit einem gleichgestellten und gleichberechtigten Deutschland möglich und mit einem Land, das Atemfreiheit und Bewegungsmöglichkeit genug hat, um feine mehr als 60 Millionen Menschen wirklich auskömmlich zu ernähren. Frankreich hat die Möglichkeit, das zu gemähren, wenn es etwas von feinem überfluß, ben es boch mit ben eigenen Rraften nicht ausnüten fann, preisgibt und barauf verzichtet, Deutschland überall vor der Sonne zu stehen. Das wird also einige materielle Opfer und einige politische Bergichte erfordern, am besten ben Bergicht auf bas ganze kunstvolle Gebäude des Bersailler Bertrages! Ein solcher Entschluß ist nicht leicht, bas ist zuzugeben. Niemand läßt gerne Teile des eigenen Besites fahren, wenn er nicht unbedingt dazu gezwungen ift. Dieser unausweichbare Zwang besteht heute für Frankreich noch nicht, aber er besteht für Europa! Für die Ruhe und bie gebeihliche Butunft unferes Erbteils ift ein beutsch-französisches Busammengeben eine Grundbedingung. Und immer gebieterifcher wird angefichts ber Ent= widlung in den außereuropäischen Erdteilen die Forderung nach einem einigen Einsat der europäischen Kräfte. Deshalb ist es ein gemeineuropäischer Wunsch, daß Frankreich den Staatsmann finden möge, der ihm ben Ausweg aus der bisherigen Sackgasse weisen wird. Dieser Mann kann ja seinen Landsleuten gegenüber darauf hinweisen, daß der Weg zur Versöhnung auch für die Deutschen nicht leicht ist, da fie die ganze abgrundtiefe Bitterkeit über ihre Niederlage im Weltfrieg und über die maglose Demütigung des Friedensschlusses und der ersten Rachkriegsjahre überwinden muffen. Freilich muß er die überzeugung haben, daß die Deutschen ernstlich die dauernde Berföhnung wollen und nicht nur eine Atempause vor einer großen Abrechnung. In der Gewinnung und Erhaltung dieser Uberzeugung liegt die große psychologische Schwierigkeit. Sie gilt es zu überwinden! Marau, den 26. Dezember 1934.

hettor Ummann.